

KERSTIN SCHLÖGL-FLIERL

WEB 3.0

Eine neue und andere Herausforderung für die theologische Ethik

Kerstin Schlögl-Flierl, geb. 1976, Studium der Katholischen Theologie und Germanistik in Regensburg und Rom, Visiting scholar am Boston College, Mass., USA, Promotion zum Thema „Glück – Literarische Sensorien und theologisch-ethische Reaktionen“ (Münster 2007), Habilitationsprojekt zur Bußtheologie des Erzbischofs Antoninus von Florenz OP (1389–1459), mit Forschungsaufenthalt an der Universität Wien, derzeit Akademische Rätin a. Z. am Lehrstuhl für Moraltheologie an der Universität Regensburg, Veröffentlichungen zu den Themen Familienethik, ethische Bewertung von Cybrids und zum Ansatz des US-amerikanischen Moraltheologen Richard McCormick.

EINLEITUNG

Jugendliche tummeln sich nur noch auf dem virtuellen Pausenplatz im Internet? Sowohl in Studien aus Deutschland¹ als auch aus der Schweiz² wird der Mythos „Generation Netz“ als aktiver Gestalter des Internets in Frage gestellt. Die meisten Jugendlichen, die mit dem Internet groß geworden sind und deshalb als *Digital Natives* bezeichnet werden, verhalten sich eher passiv konsumierend statt aktiv gestaltend im Netz. Zwar wird bei Facebook der Freundschaftsstatus gepflegt, einen eigenen Blog³ zu führen oder ein selbst gedrehtes Video bei Youtube einzustellen ist aber nur bei wenigen Jugendlichen der Fall.⁴ Das Internet⁵ gilt als zweites Zuhause, als Realität neben der Realität, ein virtueller Pausenplatz, der zum ‚Abhängen‘ und zur Kommunikation genutzt wird.

Aber abgesehen von den Nutzungspraktiken Jugendlicher ist die Frage viel spannender, welche Leistungen das zukünftige Internet, geführt unter dem

¹ ARD/ZDF-ONLINESTUDIE (2012), S. 362–373.

² TA-SWISS (Hg.): *Digital Natives* (2011), S. 4.

³ Ein Weblog stellt ein digitales Tagebuch dar, das aber in der Internetöffentlichkeit gelesen werden kann. Vgl. J.-H. SCHMIDT: *Weblogs* (2006).

⁴ ARD/ZDF-ONLINESTUDIE (2012), S. 364f.

⁵ Der vernetzte Computer wird immer mehr personalisiert. Vgl. L. RAINIE/B. WELLMAN: *Networked* (2012), S. 65–67. ⁶ Im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils hat die PASTORALINST-

Begriff Web 3.0, erbringen wird, und auch, welche Gefahren es birgt. Eine theologische Ethikerin interessieren die Herausforderungen für die theologische Ethik, die das kommende Web 3.0 bereithält. Als These gilt, dass es sich dabei um neue und darüber hinaus andere Herausforderungen handelt, denen in spezifischer Weise in der theologischen Ethik, wie der Artikel herausstellt, begegnet werden kann.⁶ Digitale Identität und das Recht auf informationelle Selbstbestimmung könnten dabei zentrale Themen einer zukünftigen Agenda der theologischen Ethik sein.

1. Was ist das Web 3.0?

Geht es beim Web 1.0 (z.B. E-Mail-Verkehr) noch um die Kommunikation bzw. einen linearen Datenfluss zwischen Sender und Empfänger, so steht beim Web 2.0⁷, das dem momentanen Stand der Internetnutzung entspricht, der transversale Austausch zwischen beiden im Mittelpunkt. Konnte man beim Web 1.0 noch zwischen Produzent und Konsument unterscheiden, so verschmelzen sie im Web 2.0 zum ‚Prosumer‘, da sowohl zwischen der Rolle des Produzenten (Anfertigen von Videos und Einstellen bei Youtube) als auch derjenigen des Konsumenten (Herunterladen der Videos) hin und her gewechselt werden kann. Das Web 2.0 wird oft auch als *Social Web* bezeichnet, da der Austausch in sozialen Netzwerken⁸ wie Facebook⁹ oder StudiVZ im Focus der Internetnutzung liegt¹⁰, darüber hinaus aber vor allem die Suchmaschinen genutzt werden.

Im Übergang zum Web 3.0 ist vor allem das *Ubiquitous Computing* wegweisend.

RUKTION COMMUNIO ET PROGRESSIO „die Katholiken aufgerufen, die neuen Aufgaben und Pflichten, die ihnen die modernen Kommunikationsmittel übertragen, im Lichte ihres Glaubens tiefer zu sehen und sich ihnen mit größerer Entschiedenheit zu stellen“ (101). Pastoralinstruktion *Communio et Progressio* (1971).

⁷ Der Begriff wurde 2004 von Tim O’Reilly geprägt.

⁸ Der Mediensonntag am 12.05.2013 ging zu den Sozialen Netzwerken als Portale der Wahrheit und des Glaubens; neue Räume der Evangelisierung.

⁹ Es handelt sich dabei um die bekannteste Plattform. Soziale Netzwerke sind aber viel mehr. „Many believe that the Social Network Revolution started with Facebook’s emergence in 2004. To be sure, Facebook *is* somewhat of a network.“ L. RAINIE/B. WELLMAN: *Networked* (2012), S. 21.

¹⁰ BITKOM: *Soziale Netzwerke* (2011), S. 3: 76 Prozent der Internetnutzer sind in mindestens einem sozialen Netzwerk angemeldet; 73 Prozent sind aktive Nutzer. Jüngere Internetnutzer unter 30 Jahren führen die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken mit 96 Prozent und deren aktive Nutzung mit 94 Prozent an. Nur rund jeder zweite über 50-Jährige ist bisher angemeldet und nutzt ein Netzwerk.

„Informations- und Kommunikationstechnologie ist aber erst dann ubiquitär (d.h. überall verbreitet), wenn ihre Abhängigkeit von Standardrechnern wie PCs und Laptops überwunden wird und die gebündelten Funktionen eines Computers in die eigentlichen Anwendungen zurückverlagert werden. Künstliche Intelligenz steckt dann weniger hoch konzentriert in einem Gerät, sondern in der Vernetzung einer Infrastruktur von verschiedenen Geräten, die eine intelligente Nutzerumgebung schaffen.“¹¹

Das Web 3.0 der Zukunft ist vor allem durch die semantische Suchfunktion¹² charakterisiert, d.h. semantische Uneindeutigkeiten sollen auf informationswissenschaftlicher Ebene gelöst sein. Die Suchmaschine des Web 3.0 wird wissen, welche Bedeutung bei äquivoken Begriffen der Nutzer, der die Suchanfrage startet, eigentlich meint und die Suchergebnisse sind auf den Benutzer zugeschnitten. Daher leitet sich auch die Kennzeichnung des Web 3.0 als *Social Semantic Web* ab.

Die Unterschiede zwischen diesen drei Entwicklungsstufen des Internets sollen anhand der Suche nach einem Rezept für Kaiserschmarrn¹³ illustriert werden. Im Web 1.0 gibt man das Thema Kaiserschmarrn in eine Suchmaschine ein und landet auf einer Seite für Kochrezepte. Im Nutzungsverhalten des Internets als Web 2.0 tauscht man sich in einem Forum für Kochrezepte über das beste Rezept aus oder man postet bei Facebook einen Eintrag, wer welches Rezept für Kaiserschmarrn empfehlen könne. Zukünftig, also in den Möglichkeiten des Web 3.0, wird man einen Agenten¹⁴ losschicken, der um die Allergien und Vorlieben des Nutzers weiß, der den Kühlschrank auf seinen Inhalt durchforstet, nach einem passenden Rezept sucht und beim Internethandel die fehlenden Zutaten bestellt, die wiederum nach Hause geliefert werden. Die Mensch-Maschine-Interaktion wird dahingehend immer fließender und durchlässiger. Bezüglich der persönlichen Daten und Informationen eines Benutzers erfolgt eine immer größere Personalisierung, d.h. smartes Leben und Wohnen werden mittels Vernetzung aller Daten möglich sein.¹⁵

¹¹ K. MAINZER: *Leben als Maschine?* (2010), S. 214.

¹² Vgl. H. SACK: *Semantische Suche* (2010), S. 13–25.

¹³ Vgl. U. ULTES-NITSCHKE: *Web 3.0 – wohin geht es mit dem World Wide Web?* (2010), S. 6–12.

¹⁴ „Der nächste Schritt sind daher Computerprogramme („Agenten“), die im Netz verteilt den Interessen der Benutzer entsprechend autonom agieren. Bei einem Multi-Agentensystem handelt es sich um mehr oder weniger adaptive und lernfähige Programme (Agenten), die sich selbständig (autonom) den Wünschen und Zielen eines menschlichen Nutzers anpassen.“ K. MAINZER: *Künstliche Intelligenz – eine Problemskizze* (2006), S. 79–90, hier S. 86.

¹⁵ “Things having identities and virtual personalities operating in smart spaces using intelligent interfaces to connect and communicate within social, environmental, and user contexts.” Vgl. *OPINION OF THE EUROPEAN GROUP ON ETHICS IN SCIENCE AND NEW TECHNOLOGIES TO THE EUROPEAN COMMISSION* (2012), S. 23.

„Das Internet wird mit der Satellitentechnik und den Dingen dieser Welt verbunden und verstärkt den Trend zu einer telematisch vernetzten Gesellschaft mit Cyberphysical Systems. Cyberphysical Systems realisieren eine Symbiose von Mensch und Maschine. Kommunikation findet nicht mehr nur wie bei den natürlichen Sprachen mit menschlichen Kommunikationspartnern statt, sondern mit den Dingen dieser Welt.“¹⁶

In diesem Sinne wird das zukünftige Internet als dasjenige der Dinge bezeichnet.¹⁷

2. Web 3.0 als neue Herausforderung für die theologische Ethik

In diesem Punkt wird geklärt, wie das Internet als neuer Bereich der ethischen Reflexion bisher gesehen wurde und wird. Um zukünftigen Herausforderungen besser gerecht zu werden, wäre eine Konzeption der Internetethik als Schnittstellenethik und speziell als Technikethik anzudenken.

Bis jetzt wurde dem Phänomen des Internets, zumindest im Rahmen der theologischen Ethik¹⁸, mit dem Instrumentarium der Medienethik begegnet, in ihrer klassischen Form als diejenige Bereichsethik, die sich mit den ethischen Problemen bei der Produktion, Bereitstellung und Rezeption der massenmedial vermittelten Information befasst. Das Grundanliegen besteht darin, den Medienschaffenden und den Rezipienten Orientierungshilfe zu geben und die Möglichkeiten der Verantwortung auszuloten.

Da aber das Internet in Zeiten von Web 2.0 und Web 3.0 mehr und mehr als Plattform für verschiedenste Medien zu verstehen ist – hier sei das Stichwort *Crossmedialität* genannt – und zwischen Medienschaffenden und Rezipienten nicht mehr trennscharf unterschieden werden kann, ergibt sich auch die Herausforderung, dem Bereich Internet nicht länger nur mit Kriterien und normativen Vorgaben der Medienethik zu begegnen, die manchen Problemen und auch Missbrauchsfällen (z.B. Cybermobbing) im Internet nicht gerecht werden können.

Eine dem Netzwerk- und Vernetzungsgedanken adäquate Internetethik muss vielmehr als Schnittstelle für verschiedenste Bereichsethiken¹⁹ verstan-

¹⁶ K. MAINZER: *Leben als Maschine?* (2010), S. 221.

¹⁷ Im Sinne von Web 1.0 kann auch das zukünftige Internet benutzt werden, aber man gilt bereits in der Zeit des Web 2.0 als Dinosaurier, wenn man noch mit E-Mails arbeitet.

¹⁸ Vgl. PUBLIZISTISCHE KOMMISSION DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ: *Virtualität und Inszenierung* (2011).

¹⁹ Diesen Gedanken hat Dr. Edeltraud Koller (Linz) auf der Tagung des Innsbrucker Kreises zum Web 3.0 im Januar 2013 stark gemacht.

den werden, d.h. z.B. Fragen aus dem Bereich der Umweltethik (Wie viel Rechnerleistung braucht eine Anfrage bei Google?), Beziehungsethik (Wie ist der Freundschaftsbegriff in Zeiten von Facebook²⁰ noch zu verstehen?), politischer Ethik (Wie wird politische Partizipation in Zeiten des Web 3.0 möglich sein?) oder auch Wirtschaftsethik (Welche Auswirkungen hat es, wenn die Macht im Internet auf nur wenige Konzerne verteilt ist?) usw. stellen sich. Eine Internetethik gilt es als Schnittstellenethik zu denken, die durch die immer weiter voranschreitende Mediatisierung der Welt²¹ gekennzeichnet ist. Es stellt sich die Frage, ob überhaupt von einer eigenen Internetethik gesprochen werden kann, da das Internet vor allem die vorgestellte Funktion als Plattform erfüllt. Wenn man aber die Entwicklung zum Web 3.0 ansieht, wird man immer mehr das WWW auch als intelligentes Netzwerk sehen müssen.

„Lässt sich der Informationsfluss in diesen Netzen mit dem Datenstrom in Nervensystemen vergleichen? Tatsächlich lassen sich aus Analogien zwischen Gehirnen, neuronalen Netzen und dem World Wide Web technische Innovationen gewinnen.“²²

Das Internet stellt dann zukünftig eine einzige gigantische virtuelle Maschine dar.

Neben dieser Kennzeichnung als Schnittstelle verschiedener Ethiken gilt es aber auch, eine Internetethik des Web 3.0 verstärkt als Technikethik zu begreifen. Ein Beispiel soll diese Notwendigkeit illustrieren: die sog. *Filter Bubble*²³ oder auch Filterblase bzw. personalisierter Filter. Es handelt sich dabei um die technische Möglichkeit, aufgrund des Nutzungsverhaltens des Prosumers, der bestimmte Seiten im Internet anklickt, die Belieferung mit Inhalten und Services immer genauer auf die Wünsche und Vorlieben des Nutzers abzustimmen. Der Nutzer steckt in seiner eigenen Filterblase fest. Schlussendlich wird er oder sie nur mehr mit Inhalten beliefert, die seinem vorher vollzogenen Nutzerverhalten entsprechen. Dies ist vor allem der Fall, wenn er/sie immer einen Rechner mit der gleichen IP-Adresse benutzt, was in Zeiten der Tablets und Smartphones immer stärker der Fall ist.²⁴

Im ersten Schritt formt die jeweilige Identität des Nutzers die Medien, aber aufgrund der Filterblase formen die Medien auch rückwirkend die Identi-

²⁰ Vgl. A. FILIPOVIĆ: Facebook und Co. (2012), S. 643–647.

²¹ Vgl. A. HEPP: Kommunikation löst sich aus dem Hier und Jetzt (2011), S. 422–427, hier S. 424/426.

²² K. MAINZER: Leben als Maschine? (2010), S. 181.

²³ Vgl. E. PARISER: Filter Bubble (2012) (The Filter Bubble, 2011).

²⁴ ARD/ZDF-ONLINE-STUDIE (2012), S. 371.

tät, denn man kommt nur mehr mit den Themen, Services oder Freunden in Berührung, die man schon vorher als bedeutsam erachtet hat. Vieles andere bleibt außerhalb der persönlichen Filterblase. Natürlich gibt es technische Wege, die Filterblase zu umgehen (z.B. das Löschen der Cookies), aber den meisten Nutzern muss die Existenz dieser Filterblase erst ins Bewusstsein gerufen werden.

Das Internet erzeugt also Probleme, die sowohl über die klassische Medienethik wie über die traditionelle Ethik der Information hinausgehen. In der neuen Internetethik verschwimmen die bekannten Grenzen.²⁵ Es muss der Ethik des Web 3.0 um ein Kompetenzmodell im Umgang mit Technologien gehen, wobei eine gewisse Kompetenz im Umgang mit dem Internet selbst erworben werden muss. Auch die deutschen Bischöfe gehen in ihrem medienethischen Impulspapier aus dem Jahr 2011 „Virtualität und Inszenierung“ auf die gefragte Medienkompetenz ein. Darunter fasst die publizistische Kommission Sachkompetenz, medienkritische Kompetenz, mediale Handlungs- und Gestaltungskompetenz und die ethische Kompetenz vor allem der Unterscheidungsfähigkeit.²⁶

In der Kritik an diesem Begriff wird deutlich, dass diese Kompetenz sehr abwehrend und passiv gestaltet ist, d.h. um die Schülerinnen und Schüler anzusprechen²⁷, um die es sich ja vornehmlich handelt, muss auch eine kreative Medienkompetenz angeboten werden.

„Dabei müsste die Frage sein: Kann man mit Ethik, mit Medienethik, User interessieren, dass sie sich dem freiwillig aussetzen und nicht nur in der Schule, wenn das Fach Medienkompetenz auf dem Stundenplan steht.“²⁸

Kreative Kompetenzentwicklung bei Schülerinnen und Schülern würde bedeuten, dass ihnen im Unterricht, z.B. im Religionsunterricht, oder auch in der Jugendarbeit die Möglichkeit gegeben wird, beispielsweise zu ethischen Themen zu bloggen. Auch könnte ein Intranet für den internen Austausch zwischen den Schülern eingerichtet werden. Eine solche Art von Schreibgespräch eignet sich zu eher tabuisierten Themen wie ersten sexuellen Erfahrungen, um den Schülerinnen und Schülern ein teiloffenes *Forum internum*, d.h. halbge-

²⁵ Vgl. B. IRRGANG: Internetethik (2011), S. 7.

²⁶ Vgl. auch die unterschiedlichen Ansätze zum Thema Medienkompetenz im ZWEITEN ZWISCHENBERICHT DER ENQUETE-KOMMISSION „INTERNET UND DIGITALE GESELLSCHAFT“. Medienkompetenz (Drucksache 17/7286), 21.10.2011, S. 6.

²⁷ In der Schweiz soll Schulunterricht zu Facebook und Co. für Primarschüler eingeführt werden (Süddeutsche Zeitung, 13.02.2013). S. a. KOYDL, W.: Lesen, Rechnen, Facebook (2013).

²⁸ C. FLORIN: Wäre Jesus bei Facebook (2011), S. 407–410, hier S. 410.

schützt im Klassenverband, zu ermöglichen und die Beiträge in einem ersten Schritt noch gar nicht kommentieren zu lassen, sondern erst in der Reflexionsphase die Kommentarfunktion zuzuschalten. Somit könnten die Jugendlichen nachvollziehen, welche unterschiedlichen Interpretationen das geschriebene Wort oder das eingestellte Video bei den anderen auslösen.

Eine kreative Kompetenzerweiterung würde z.B. auch beinhalten, Positionen als *Follower* zu überdenken oder die Folgen eines *Shitstorms* für den Betroffenen zu beleuchten. Sicherlich müssten zum Themenspektrum einer kreativen Kompetenz auch der Spielraum und der Ort des Cybermobbings gehören. Inwiefern kann ein einzelner Nutzer vor solch einer Ausgrenzung im virtuellen Raum geschützt werden? An wen kann er oder sie sich konkret wenden, um ein Fake-Profil in Sozialen Netzwerken wieder zu löschen? Gibt es einen Computerexperten an der Schule, der ihm oder ihr helfen kann?

Neben diesen eher das Sozialverhalten bzw. die Beziehungskompetenz betreffenden Einheiten im Schulunterricht muss auch die Frage der Kompetenz der Informationsgewinnung mit den Schülerinnen und Schülern thematisiert werden. Es kann aufgezeigt werden, welche Auswirkungen auf Merk- und Konzentrationsfähigkeit die ständige Verfügbarkeit von Informationen im Internet hat.²⁹ Es geht dabei nicht darum, das Internet als Informationsquelle schlechtzureden, sondern die Frage nach den positiven wie negativen Folgen auch auf der physiologischen Ebene des Gehirns zu thematisieren. Hier von digitaler Demenz³⁰ zu sprechen, führt meines Erachtens zu weit. Die kreative Kompetenz in dieser Diskussion mit zu bedenken würde bedeuten, die Schüler und Schülerinnen zu lehren, eigene Beiträge für Online-Lexika zu verfassen, Ausdrucksmöglichkeiten im Internet auch ikonographischer Natur zu durchdenken, den eigenen Blog auf die Beine zu stellen oder auch das vertiefte Studieren eines Beitrags im Internet beizubehalten. Kreative Medienkompetenzentwicklung bedeutet in diesem Rahmen den Nutzer als Prosumer zu begleiten.

Versteht man Internetethik vordringlich als Technikethik, so ist damit auch eine Kennzeichnung als Risikoethik verbunden, d.h. es geht um Ermöglichung bzw. Verunmöglichung mit Hilfe der Technik.³¹ Das Internet stellt dabei eine multifunktionale Technik dar, die sowohl positiv als auch negativ genutzt werden kann.³²

²⁹ Vgl. B. SPARROW/J. LIU/D. M. WEGNER: Google Effects in Memory: Cognitive Consequences of Having Information at Our Fingertips (2011), S. 776–778.

³⁰ Vgl. M. SPITZER: Digitale Demenz (2012).

³¹ Vgl. C. HUBIG: Technikethik (2011), S. 170–175, hier S. 171.

„Mit seiner Hilfe kann sowohl die interkulturelle Kommunikation über die Kontinente hinweg bewerkstelligt werden als auch rassistisches Gedankengut verbreitet und ein fremdenfeindlicher Übergriff geplant werden. Je komplexer die Maschine ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie als Mittel für verschiedene Verwendungszwecke eingesetzt werden kann.“³³

Neben diesen Umsetzungsmöglichkeiten werden aber vor allem anthropologische³⁴ und, damit verbunden, ethische Fragestellungen virulent. So sei an die Vereinseitigungen gedacht, die sich auch schon im Web 2.0 andeuten, nämlich die Überbetonung einer individualistisch verstandenen Autonomie oder einer zum Programm gemachten Entleiblichung³⁵ (bis hin zum Transhumanismus).³⁶ Lohnenswert für eine theologische Internetethik wäre sicherlich eine Betrachtung des Personbegriffs³⁷ oder auch die Frage nach der noch möglichen Rolle der Verantwortung innerhalb des Kontextes Internet, wenn man beispielsweise gar nicht mehr die Verfügbarkeit seiner personbezogenen Daten beherrscht.

Der theologische Gehalt, der vor allem aus dem Dokument „Chancen und Risiken der Mediengesellschaft“³⁸ geschöpft wird, misst Kommunikation die zentrale Perspektive auf die Medien zu. In biblischer Rückbesinnung sieht er den Menschen in einem Beziehungsvorgang, indem Gott zum Menschen in Beziehung tritt, ihn annimmt und ihm mit Liebe begegnet.³⁹ So gilt es für die theologische Ethik, den Prosumer und späteren Agenten im Web 3.0 als Beziehungswesen zu interpretieren, d.h. in Hinsicht auf das Web 3.0 auch als informationelles Beziehungswesen zu lesen und die Aussagekraft von Informationen für die Identität des Prosumers zu durchdenken, wie dies der nächste Punkt vollzieht.

³² Vgl. D. FENNER: Einführung in die Angewandte Ethik (2010), S. 230.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. A. FILIPOVIĆ: Anthropologie des Web 2.0? (2012), S. 17–31. Oder auch T. ZEILINGER: Auf dem Weg zu einer Ethik der Verbundenheit (2012), S. 188–199.

³⁵ Vgl. K. MÜLLER: Endlich unsterblich (2011), besonders S. 71–75.

³⁶ Vgl. S. HERBRECHTER: Posthumanismus (2009); A. HOLDEREGGER/S. WEICHLIN/S. ZURBUCHEN (Hg.): Humanismus (2011); J. MANEMANN: Das Verschwinden des Körpers (2008), S. 35–48.

³⁷ Vgl. PÄPSTLICHER RAT FÜR DIE SOZIALEN KOMMUNIKATIONSMITTEL: Ethik im Internet (2002). „Genau wie bei anderen Medien stehen Person und Personengemeinschaft im Mittelpunkt einer ethischen Bewertung des Internets.“ (3)

³⁸ GEMEINSAME ERKLÄRUNG DER KATHOLISCHEN DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ UND DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (1997).

³⁹ Vgl. ebd., S. 35–45.

3. Die andere Herausforderung: Digitale Identität und Recht auf informationelle Selbstbestimmung

Besonders wenn man die Funktion und das Aufgabenspektrum des Agenten des Web 3.0 betrachtet, stellt sich die Frage nach der digitalen Identität. Hat man im Web 3.0 mehrere Identitäten gleichzeitig, d.h. die des Agenten und die eigene personale Identität, oder sind sie eins? Gibt es noch authentische Identität bei aller Fernanwesenheit, die durch das Internet möglich ist? Schon im Web 2.0 verschwindet die Person hinter dem Nutzer und die Identität zerfasert, wie SHERRY TURKLE, Soziologie-Professorin am MIT, feststellt.⁴⁰

Vor allem im E-Commerce läuft Identität über Identifikation⁴¹: Wird der Agent zum eigenen Identitätsmarker? Auf dem Hintergrund autonom-intelligenter Technik werden Identitätsmarker wie Alter, Geschlecht, Ethnizität, Sprache oder Kultur im Internet frei wählbar, d.h. die Identität wird von der Person dahinter gesteuert.

„Das digitale Subjekt verliert zwar teilweise sein Autor-, Autoritäts- und Originalitätsprinzip (vgl. die Schwierigkeit der Autoren-, Identifizierung bei Hypertexten), gewinnt aber dafür neue Formen des Ausdrucks und (politischen) Handelns in und durch Virtualisierung.“⁴²

Der Prozesscharakter von Identität⁴³ wird in Zeiten des Internets neu virulent, denn manche frühere Identitäten sollten aus dem Netz verschwinden. Das stellt sich aber schwierig dar, denn durch das Löschen wird nur die Informationsstruktur einer einzelnen Seite gelöscht, nicht die vielen bereits bestehenden Kopien dieser Informationsstruktur. Deshalb scheint der Beruf des Reputationsmanagers⁴⁴ an Attraktivität zu gewinnen, der systematisch im Internet einen guten Ruf herstellt.

⁴⁰ Vgl. S. TURKLE: *Alone together* (2011), S. 151–186.

⁴¹ „Online games, social networks, blogs and new marketplaces have become crucial factors in determining an individual's identity or identities (and avatars):“ *OPINION OF THE EUROPEAN GROUP ON ETHICS IN SCIENCE AND NEW TECHNOLOGIES TO THE EUROPEAN COMMISSION* (2012), S. 52.

⁴² S. HERBRECHTER: *Posthumanismus* (2009), S. 162.

⁴³ Vor allem diesen Prozesscharakter der Identität hebt Konrad Hilpert in seiner Abschiedsvorlesung hervor: „Identität“ meint also die Aufgabe der Person, sich selbst im Verlauf ihrer Biografie angesichts der Veränderungen, die sie erfährt, und angesichts der erheblichen Verschiedenheit, manchmal sogar Widersprüchlichkeit der Kontexte, in denen sie lebt, in einer kohärenten Gestalt zusammenzuhalten.“ K. HILPERT: „Um des Menschen willen“ (2013), S. 251–256, hier S. 252.

⁴⁴ Vgl. V. MAYER-SCHÖNBERGER: *Delete* (2010), S. 213. Er plädiert für Verfallsdaten von Informationen.

Aber aufgrund all dieser Anfragen gilt es die digitale Identität im Web 3.0 zu durchdenken, die durch die Person, also den Menschen dahinter, und den dazugehörigen Agenten (in Zukunft sind auch mehrere Agenten denkbar) charakterisiert ist. In welchem Verhältnis stehen die beiden zueinander, besonders wenn es sich beim Agenten immer mehr um autonom intelligente Technik handelt? Dies tue ich angelehnt an die Philosophie der Identität von PAUL RICOEUR.⁴⁵ Bei der digitalen Identität kann zwischen Identität in *struktureller Perspektive* und derjenigen in *Prozessperspektive* unterschieden werden. Bei derjenigen in struktureller Perspektive handelt es sich um ein Identitätsverständnis als Repräsentation⁴⁶, also um Eigenschaften, welche die Person charakterisieren. In den Worten von RICOEUR wäre das die *ipse-Identität*,⁴⁷ die sich durch eine Stabilität der Überzeugungen über die Zeit hinweg auszeichnet. Dies wäre dann auch als personale Identität zu fassen.

Bei der Identität in Prozessperspektive geht es eher um die Identifikation. Zwar ändern sich Informationen, aber der dahinterstehende Agent weist eine gewisse Beständigkeit auf. In der Bezeichnung von RICOEUR wäre das die *idem-Identität* bzw. Ding-Identität.

Beide Seiten der digitalen Identität gehören zusammen, aber diese Rekonstruktion belässt dem Agenten eine Ding-Identität, besonders da virtuelle und reale Welt im Web 3.0 immer mehr verschmelzen werden. Auch weiterhin muss die digitale Identität in Abhängigkeit von individueller und sozialer Identität/Gruppenidentität (vernetzter Individualismus, Freundschaften) gesehen werden.

Eine nicht zu vergessende Komponente der digitalen Identität bleibt diejenige der moralischen Identität⁴⁸, z.B. die schwierige Privatheit in der Internet-öffentlichkeit⁴⁹ oder der verantwortliche Umgang mit Daten.⁵⁰ Als spannend erweist sich für Deutschland hierbei das Recht auf informationelle Selbstbe-

⁴⁵ Vgl. P. RICOEUR: *Das Selbst als ein Anderer* (1996). Durch die Klärung der digitalen Identität mittels der hermeneutisch-phänomenologischen Untersuchungen kommt damit die Frage nach der Person wieder mit hinein. Vgl. H. J. MÜNK: *Theologische Ethik und Pluralismus* (2005), S. 190–256, hier S. 216f.

⁴⁶ Vgl. T. NABETH: *Identity of Identity* (2009), S. 19–61, hier S. 36f.

⁴⁷ Vgl. P. RICOEUR: *Das Selbst als ein Anderer* (1996), S. 26f.; 144f.

⁴⁸ „Moral identity entails the interpretation of accountability for a person’s action on the one hand, and the integration of moral values in one’s identity.“ OPINION OF THE EUROPEAN GROUP ON ETHICS IN SCIENCE AND NEW TECHNOLOGIES TO THE EUROPEAN COMMISSION (2012), S. 59.

⁴⁹ Aus philosophischer Sicht B. IRRGANG: *Internetethik* (2011), S. 21.

⁵⁰ Vgl. J. BRANTL: *Gefangen im virtuellen Netz?* (2009), S. 228–246, hier S. 246. Brantl benennt konkrete Normen im Umgang mit personenbezogenen Daten im Internet. „Bei der Veröffentlichung personenbezogener Informationen im Internet ist grundsätzlich nur an solche Inhalte zu denken, die beispielsweise auch im Lokalteil einer regionalen Zeitung stehen könnten.“

stimmung, das besonders in den Möglichkeiten des Web 3.0 und deren Vernetzung noch klarer formuliert werden muss.

Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung ist im Zusammenhang der Volkszählungsdebatte der 1980er Jahre in Deutschland entstanden und hat ausgehend vom BGH-Urteil (Volkszählungsentscheidung) von 1983 die Vorstellung (und rechtliche Gestaltung) von Datenschutz in Deutschland maßgeblich beeinflusst. Die dahinterstehende Grundsatzfrage lautet, wer wann welchem Personenkreis gegenüber welche personenbezogenen Daten preisgibt. Es ist eine interpretierende Zusammenschau des verfassungsrechtlich gewährleisteten Persönlichkeitsrechtes (Artikel 2 Absatz 1 GG) und der Menschenwürde.

Allgemein formuliert handelt es sich beim Recht auf informationelle Selbstbestimmung um das Recht, dass jede Person grundsätzlich selbst über die Erhebung und Verwendung der auf sie bezogenen Daten entscheiden können müsse. Eine besondere Wichtigkeit erlangt dieses Medienrecht deshalb, weil

„Daten vor allem beim Aufbau integrierter Informationssysteme – mit anderen Datensammlungen – zu einem teilweise oder weitgehend vollständigen Persönlichkeitsbild zusammengefügt werden können, ohne dass der Betroffene dessen Richtigkeit und Verwendung zureichend kontrollieren kann“⁵¹.

In Zeiten des Web 3.0 wird es keine belanglosen Daten mehr geben. Als geschützte Daten gelten Einkommens- und Vermögensverhältnisse, Alter, Familienstand, Religion, Gesundheitszustand, persönliche Lebensumstände⁵², aber eine uneinschränkbare Herrschaft über die Daten ist damit auch nicht intendiert.⁵³ Der Einzelne ist eine sich innerhalb der sozialen Gemeinschaft entfaltende, auf Kommunikation angewiesene Persönlichkeit. Die Information als Abbild sozialer Realität ist daher auch anderen zur Nutzung eröffnet. Diese Drittnutzung bedarf einer rechtlichen Grundlage, aus der sich die Voraussetzungen und der Umfang der Beschränkungen klar und erkennbar ergeben und die damit dem rechtsstaatlichen Gebot der Normenklarheit entspreche. Ethisch gesprochen geht es um eine Abwägung zwischen Geheimhaltungsinteresse und Verwendungsinteresse.

Datenschutz stellt somit nicht allein eine Frage der Grundrechte und damit ein individuelles Persönlichkeits- und Abwehrrecht gegenüber dem Staat dar. Er verfolgt vielmehr auch ein über-individuelles, strukturelles Ziel: die

⁵¹ F. FECHNER: Medienrecht (132012), S. 68.

⁵² Vgl. D. DÖRR/R. SCHWARTMANN: Medienrecht (42012), S. 142.

⁵³ Vgl. M. PASCHKE u.a. (Hg.): Hamburger Kommentar: Gesamtes Medienrecht (2012), S. 1543f.

Begrenzung jener Machtungleichgewichte, die durch die Informationsballung bei einzelnen Akteuren bestehen können, wie das auch im Web 3.0 immer deutlicher der Fall sein wird.

Auf das Publikum im Internet heruntergebrochen heißt das, dass durch das Recht auf informationelle Selbstbestimmung auch die Fähigkeiten entwickelt werden müssen, Nutzungspraktiken und soziale Rahmenbedingungen auszubilden. Beim Einstellen von Daten sei sich sowohl des intendierten Publikums als auch des adressierten Publikums vergewissert, also diejenige Teilmenge, welche die Daten auch tatsächlich erreicht.⁵⁴ Als dritter Schritt sei darüber hinaus aber an das potentielle Publikum gedacht, d.h. dasjenige, dem es prinzipiell technisch möglich ist, von den Informationen Kenntnis zu erlangen. Zu denken sei hier z.B. an den Provider. Vor allem dieses Wissen um das potentielle Publikum ist für unerfahrene Nutzer zu lernen.

Neben diesen rein informationstechnischen Lernprozessen, die sicherlich auch auf der Agenda einer theologischen Ethik stehen müssen, gilt es die aufgezeigte anthropologische Fragestellung anzugehen: Inwiefern kann die personale Identität der theologischen Ethik das Maß sein, das der angedeuteten Zerfaserung der Identität in diesen Prozessen tatsächlich Widerstand zu leisten vermag? Verschiedene Funktionen müssen der personalen, nun digital herausgeforderten Identität eingeschrieben werden, um diese Aufgabe über den Identitätsbegriff zu schaffen: so beispielsweise die Erinnerungs- und Rückkopplungsfunktion einer personalen Identität.

Die Erinnerungsfunktion meint, die schon fast klassischen Dualismen von Leib und Geist in der Geschichte wachzuhalten und aus den damaligen und jetzigen Gegenpositionen zu lernen. Die vorgestellte Reduktion des Prosumers auf Information entspricht nicht dem theologischen Menschenbild in seiner ganzheitlichen Fülle. An die Quellen der eigenen Tradition muss im Zuge einer personalen Identität immer wieder erinnert werden.

Die der personalen Identität zugewiesene Rückkopplungsfunktion, die sicherlich durch die Erinnerungsfunktion angestoßen ist, beinhaltet, die *idem*-Identität an die *ipse*-Identität rückzubinden bzw. die Verbindung der beiden, also des Agenten zur dahinterstehenden Person, nicht abreißen zu lassen. Die mit dem Agenten verbundene Idee der Künstlichen Intelligenz und deren Autarkie muss für die mögliche ‚Zerfaserung‘ der Identität wahrgenommen, aber darüber hinaus auch unterstrichen werden, dass der Agent immer aus

⁵⁴ Vgl. J.-H. SCHMIDT: Persönliche Öffentlichkeiten und informationelle Selbstbestimmung im Social Web (2012), S. 215–225.

den eigenen persönlichen Daten gespeist agiert, es handelt sich damit um eine begrenzte Autonomie. Das zukünftige Internet der Dinge basiert auf Mensch-Maschine-Interaktionen, die aber stets auf die rückwirkenden Konsequenzen für die Anthropologie durchdacht werden müssen.

Bei all diesen Problemanzeigen soll aber nicht verharrt werden, sondern ein kurzer Lösungsweg auch für die Internetethik angedacht werden. Als Erstes muss vorausgeschickt werden, dass auf rein normethischer Ebene eine Ethik für diese vernetzte und komplizierte Plattform nicht gefunden werden kann. Dies ist schon dem Umstand geschuldet, dass viele Datenströme und -wege nicht mehr von einem einzelnen Prosumer nachvollzogen werden können bzw. der klassische Kommunikationsweg zwischen Adressat und Empfänger obsolet ist. Auch ist viel Hintergrundwissen nötig, um die Quellen für mögliche Datenverarbeitungen und deren Verknüpfung zu eruieren.

Den Weg über eine rein tugendethische Konzeption einer Internetethik zu gehen und z.B. an die Tugend des Maßhaltens bei der Preisgabe von persönlichen Daten zu appellieren, greift ebenfalls zu kurz. Sicherlich kann mit der tugendethischen Perspektive die Rolle des einzelnen Prosumers gestärkt (vgl. verschiedene Netiquetten) und auch die Rolle je nach Intensität der Internetnutzung deutlicher gemacht werden, aber eine rein tugendethische Perspektive würde vor allem die Zentren der Informationsgewinnung und -speicherung nicht in institutionsethischer Perspektive belangen. Als konkretes Beispiel kann die teilweise illegale (Zwischen-)Datenspeicherung bei Facebook genannt werden, die aber nur durch das Publimachen dieses Missstandes und deren Folgen für die Benutzer angegangen werden konnte. Natürlich sind Tugenden wie Höflichkeit auch im Netz anzustreben, aber es kann die dargebotenen und möglicherweise falsch verwendeten informationstechnologischen Strukturen nicht außer Acht lassen bzw. der Prosumer ist auf diese Informationstechnik für sein Agieren im Netz angewiesen und muss und kann mit dieser auch positiv arbeiten. Die Strukturen an sich sind hierbei nicht eigentlich schlecht, wie jede Technik zwar zu Beginn neutral ist, aber in positiver wie negativer Hinsicht gebraucht werden kann.

Die Crossmedialität, die an sich in der Struktur angelegte Vernetzung des Inter-nets und die Vielzahl an Akteuren mit unterschiedlichsten Rollen (E-Mail-Nutzer, Blogger, Provider usw.) erschweren eine globale norm- oder auch tugendethische Erfassung des Gegenstandes. Hier aber dann in die Aufsplitterung in Einzelethiken für Provider, Nutzer, Systemadministrator, den späteren Agenten im Web 3.0 usw. zu verfallen, würde der Plattform Internet,

dem oben beschriebenen Nervensystem in seiner strukturimmanenten Hypertext-Struktur, nicht gerecht werden.

„Der ‚ins Netz gegangene Mensch‘, der bereit ist, Intimitäten und Privatheiten aufzugeben, symbolisiert einen anthropologischen Wandel, dem Sozialität wichtiger zu sein scheint als Individualität.“⁵⁵

Auch diese Betonung der Sozialität, gewonnen im Web 2.0 durch neue Möglichkeiten der sozialen Vernetzung, muss für eine Internetethik des Web 3.0 mit bedacht werden. Sowohl auf individueller Ebene, hier vor allem die Frage der Informationsaufbereitung, als auch auf sozialer, speziell die nur angeschnittene Frage nach dem Wandel des Freundschaftsbegriffs im *Social Web* und möglichen Vergemeinschaftungen, haben sich schon neuartige Fragestellungen ergeben.

Eine Internetethik für das Web 3.0 müsste meines Erachtens sowohl normethisch als auch individualethisch konzipiert werden, d.h. klare Regelungen für die Zentren der Informationsballung finden und Durchsetzungsmöglichkeiten eruieren, aber auch das einzelne Individuum über seine informationelle Selbstbestimmung aufklären und die Nutzungsmöglichkeiten beständig erweitern. Nur so kann eine Internetethik des Web 3.0 missbrauchsverhindernd wirken, d.h. die Person hinter dem Agenten auch stark machen und den Identitätsbegriff nicht aufweichen bzw. nicht rein auf (digitale) Informationen reduzieren. So sieht man bereits auf der Ebene der Konzeption der Ethik die Komplexität des Internets als Plattform für verschiedenste Aktivitäten abgebildet.

SCHLUSS

Nur ‚Rumhängen‘ auf dem virtuellen Pausenplatz? Die in der Einleitung angeschnittene Beschreibung greift zu kurz für das Nutzungsverhalten Jugendlicher im Internet. Man kann vor allem bei Jugendlichen von einer Selbst-, Sozial- und Sachauseinandersetzung sprechen⁵⁶, die im Internet erfolgt. Die Selbstauseinandersetzung ist hierbei besonders im Feld des Identitätsmanagements (neben Beziehungs- und Informationsmanagement) zu leisten.⁵⁷ Sowohl die Frage nach der digitalen Identität als auch diejenige nach dem Recht auf informationelle Selbstbestimmung, wie viel ich nun von mir preisgebe und

⁵⁵ M. WIRTH: Wenn man tut, was man nicht sieht (2013), S. 99–122.

⁵⁶ Vgl. J.-H. SCHMIDT: Netzwerkplattformen als Räume des Heranwachsens (2010), S. 163–177.

⁵⁷ Die damit hineinspielende Inszenierung ist bezüglich des Identitätsmanagements sicherlich kritisch zu lesen. Vgl. PUBLIZISTISCHE KOMMISSION DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ: Virtualität und Inszenierung (2011), S. 31–42.

an wen und zu welchem Zweck, spielen bei der Frage nach der Identität eine große Rolle. Die *Filter Bubble* kann das Identitätsmanagement durchaus, wie oben gezeigt wurde, grundlegend beeinflussen. Dieses Identitätsmanagement bleibt eine der virulenten Fragen im Wandel von den analogen oder schriftbasierten Wissensstrukturen hin zu digital-virtuellen Informationsgesellschaften basierend auf Codes – hin zu den zukünftigen *Digital Humanities*.⁵⁸

Zusammenfassung

SCHLOEGL-FLIERL, KERSTIN: **Web 3.0 – eine neue und andere Herausforderung für die theologische Ethik.** ETHICA 22 (2014) 1, 55–72

Am Übergang des Internets zum Web 3.0 gilt, dass sich hierbei neue und andere Herausforderungen stellen, denen in der theologischen Ethik begegnet werden kann. Zu bedenken sind z.B. die Chancen und Grenzen des *ubiquitous computing* sowie die des Web 3.0 als *social semantic web*. Diese neuen Herausforderungen verdeutlichen, dass eine adäquate Internetethik als Schnittstelle von verschiedensten Bereichsethiken und verstärkt als Technikethik gesehen werden muss. Anthropologische und ethische Fragestellungen drehen sich um die Vereinseitigungen, die das Web 3.0 mit sich bringt, wobei verstärkt der Person- und der Verantwortungsbegriff zu reflektieren sind. Die andere Herausforderung des Web 3.0 bezieht sich auf die Fragen nach der digitalen Identität und dem Recht auf informationelle Selbstbestimmung, denen sich mit der Identitätsphilosophie von Paul Ricoeur genähert werden soll. Diese Themen könnten zentrale Aspekte einer zukünftigen Agenda der theologischen Ethik sein.

Ethik des Internets
 Identitätsphilosophie
 Recht auf informationelle Selbstbestimmung
 Technikethik

Summary

SCHLOEGL-FLIERL, KERSTIN: **Web 3.0 – new and different challenges to theological ethics.** ETHICA 22 (2014) 1, 55–72

At the point of transition of the Internet to the so-called Web 3.0, it holds that this development poses new and different challenges which can be responded to by theological ethics. Careful consideration should be given to the possibilities and limits of such phenomena as *ubiquitous computing* and the Web 3.0 as *social semantic web*. These new challenges illustrate that an adequately understood web-ethics has to be seen as an interface between various forms of applied ethics and has to be increasingly constructed as a component of an ethics of technology. Anthropological and ethical issues evolve around the reductionism of the Web 3.0, which necessitates intensified reflections on the idea of personhood and the concept of responsibility. The different challenges raised by the Web 3.0 relate to the questions of digital identity and the right to data protection, which will be approached by Paul Ricoeur’s philosophy of identity. These topics might turn out to be vital aspects in a future agenda of theological ethics.

Internet ethics
 philosophy of identity
 right to data protection
 technology ethics

⁵⁸ Vgl. S. HERBRECHTER: Posthumanismus (2009), S. 158.

Literatur

- ARD / ZDF-ONLINESTUDIE 2012, *Media Perspektiven* 7-8/2012, 362–373.
- BITKOM: Soziale Netzwerke. Eine repräsentative Untersuchung zur Nutzung sozialer Netzwerke im Internet, 2011.
- BRANTL, J.: Gefangen im virtuellen Netz? Selbst-Mitteilung im Internet und moralische Kompetenz. *TThZ* 118 (2009), 228–246.
- DÖRR, D./SCHWARTMANN, R.: Medienrecht. Heidelberg u.a.: Müller, 42012.
- FECHNER, F.: Medienrecht. Lehrbuch des gesamten Medienrechts unter besonderer Berücksichtigung von Presse, Rundfunk und Multimedia. Tübingen: Mohr Siebeck, 132012.
- FENNER, D.: Einführung in die Angewandte Ethik. Tübingen: Francke, 2010.
- FILIPOVIĆ, A.: Anthropologie des Web 2.0? Die Bedeutung eines theologisch-anthropologischen Zugangs für die Internetethik, in: C. Costanza/C. Ernst (Hg.): Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media. Göttingen: Edition Ruprecht, 2012, S. 17–31.
- Facebook und Co. Das humane Potenzial der sozialen Netzwerke braucht Förderung. *Herkorr* 66 (2012), 643–647.
- FLORIN, C.: Wäre Jesus bei Facebook. *Communicatio socialis* 44 (2011), 407–410.
- GEMEINSAME ERKLÄRUNG DER KATHOLISCHEN DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ UND DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (EKD): Chancen und Risiken der Mediengesellschaft, hg. v. Kirchenamt der EKD und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Gemeinsame Texte; 10). Bonn, 1997.
- HEPP, A.: Kommunikation löst sich aus dem Hier und Jetzt. Anmerkungen aus Sicht der Mediatisierungsforschung. *Communicatio socialis* 44 (2011), 422–427.
- HERBRECHTER, S.: Posthumanismus. Eine kritische Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009.
- HILPERT, K.: „Um des Menschen willen“. Lebbarkeit als Kriterium der Theologischen Ethik. *Herkorr* 67 (2013), 251–256.
- HOLDEREGGER, A./WEICHLIN, S./ZURBUCHEN, S. (Hg.): Humanismus. Sein kritisches Potential für Gegenwart und Zukunft. Fribourg / Basel: Academic Press, 2011.
- HUBIG, C.: Technikethik, in: R. Stoecker u.a. (Hg.): Handbuch Angewandte Ethik. Stuttgart / Weimar: Metzler, 2011, S. 170–175.
- IRRGANG, B.: Internetethik. Philosophische Versuche zur Kommunikationskultur im Informationszeitalter. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011.
- KOYDL, W.: Lesen, Rechnen, Facebook, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 13.02.2013: <http://www.sueddeutsche.de/bildung/soziale-medien-an-schweizer-schulen-lesen-rechnen-facebook-1.1598796> (20.02.2013).
- MAINZER, K.: Künstliche Intelligenz – eine Problemskizze, in: W. Achtner u.a. (Hg.): Künstliche Intelligenz und menschliche Person. Marburg: Elwert, 2006, S. 79–90.
- Leben als Maschine? Von der Systembiologie zur Robotik und Künstlichen Intelligenz. Paderborn: Mentis, 2010.
- MANEMANN, J.: Das Verschwinden des Körpers. Transhumanistische und posthumanistische Visionen. *ZME* 54 (2008), 35–48.
- MAYER-SCHÖNBERGER, V.: Delete. Die Tugend des Vergessens in digitalen Zeiten. Aus dem Amerikanischen von Andrea Kamphuis. Berlin: Berlin University Press, 2010.

- MÜLLER, K.: Endlich unsterblich. Zwischen Körperkult und Cyberworld. Kevelaer: Butzon & Bercker, 2011.
- MÜNK, H.J.: Theologische Ethik und Pluralismus. Theologische Sozialethik im Spannungsfeld der philosophisch-ethischen Diskussion einer Trennung von Gutem und Gerechtem, in: Ders./M. Durst (Hg.): Christliche Identität in pluraler Gesellschaft. Reflexionen zu einer Lebensfrage von Theologie und Kirche heute. Freiburg/Schweiz: Paulusverlag, 2005, S. 190–256.
- NABETH, T.: Identity of Identity, in: K. Rannenberg/D. Royer/A. Deuker (Hg.): The Future of Identity in the Information Society. Challenges and Opportunities. Heidelberg: Springer, 2009, S. 19–61.
- OPINION OF THE EUROPEAN GROUP ON ETHICS IN SCIENCE AND NEW TECHNOLOGIES TO THE EUROPEAN COMMISSION: Ethics of Information and Communication Technologies (Nr. 26) (2012).
- PÄPSTLICHE KOMMISSION FÜR DIE INSTRUMENTE DER SOZIALEN KOMMUNIKATION: Pastoralinstruktion *Communio et Progressio*. Über die Instrumente der sozialen Kommunikation. Rom, 1971.
- PÄPSTLICHER RAT FÜR DIE SOZIALEN KOMMUNIKATIONSMITTEL: Ethik im Internet (Arbeitshilfen; 163). Bonn, 2002.
- PARISER, E.: Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden. Aus dem Amerikanischen von Ursula Held. München: Hanser, 2012 (The Filter Bubble, 2011).
- PASCHKE, M. u.a. (Hg.): Hamburger Kommentar: Gesamtes Medienrecht. Baden-Baden: Nomos, 2012.
- PUBLIZISTISCHE KOMMISSION DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ: Virtualität und Inszenierung. Unterwegs in der digitalen Mediengesellschaft. Ein medienethisches Impulspapier (Die deutschen Bischöfe; 35). Bonn, 2011.
- RAINIE, L./WELLMAN, B.: Networked. The New Social Operating System. Cambridge: MIT Press, 2012.
- SACK, H.: Semantische Suche. Theorie und Praxis am Beispiel der Videosuchmaschine yovisto.com. *Praxis der Wirtschaftsinformatik HMD* 47, 271 (2010), 13–25.
- RICOEUR, P.: Das Selbst als ein Anderer. München: Fink, 1996.
- SCHMIDT, J.-H.: Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie. Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft, 2006.
- Netzwerkplattformen als Räume des Heranwachsens, in: B. Fuchs u.a. (Hg.): Mit der Welt vernetzt. Kinder und Jugendliche in virtuellen Erfahrungsräumen. München: Kopaed, 2010, S. 163–177.
- Persönliche Öffentlichkeiten und informationelle Selbstbestimmung im Social Web, in: Ders./T. Weichert (Hg.): Datenschutz. Grundlagen, Entwicklungen und Kontroversen (bpb; 1190). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, S. 215–225.
- SPARROW, B./LIU, J./WEGNER, D. M.: Google Effects in Memory: Cognitive Consequences of Having Information at Our Fingertips. *Science* 333 (2011), 776–778.
- SPITZER, M.: Digitale Demenz. Wie wir unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer, 2012.
- TA-SWISS (Hg.): Digital Natives. Wie braucht die ‚Generation Internet‘ das Internet? Bern, 2011.
- TURKLE, S.: Alone together. Why We Expect More from Technology and Less from Each Other. New York: Basic Books, 2011.

ULTES-NITSCHKE, U.: Web 3.0 – wohin geht es mit dem World Wide Web? Grundlagen zum Social Semantic Web. *Praxis der Wirtschaftsinformatik HMD* 47, 271 (2010), 6–12.

WIRTH, M.: Wenn man tut, was man nicht sieht. *Ethica* 21 (2013) 2, 99–122.

ZEILINGER, T.: Auf dem Weg zu einer Ethik der Verbundenheit. Kommunikationstheoretische, ethische und anthropologische Hinweise zum Personsein im Web 2.0, in: C. Costanza/C. Ernst (Hg.): *Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media*. Göttingen: Edition Ruprecht, 2012, S. 188–199.

ZWEITER ZWISCHENBERICHT DER ENQUETE-KOMMISSION „INTERNET UND DIGITALE GESELLSCHAFT“. Medienkompetenz (Drucksache 17/7286), 21.10.2011.

Dr. Kerstin Schlögl-Flierl, Akademische Rätin a. Z. am Lehrstuhl für Moralthologie
an der Universität Regensburg, Universitätsstr. 31, D-93053 Regensburg

kerstin.schloegl-flierl@theologie.uni-regensburg.de